

Besprechungen

Lebensgestaltung

Mehr Sonne. Ein Buch der Lebensfreude.

Von Dr. F. E. May. 8° (155 S.) Paderborn 1930, Schöningh. M 5.—

In Ziel, Gedanken und Sprache erinnert das Sonnenbuch von Dr. May an die Werke von Dr. J. Klug. In frohem Optimismus sucht es zu trösten und Quellen der Freude zu zeigen, ohne die Schatten und Wunden der Zeit zu verbergen. Es spricht aus allen Zeilen ein im Glauben bewußt und sicher froher Geist, dessen Gedanken man gerne lauscht. Freilich so leicht und schnell läßt sich der Trost nicht in gramzerzerrtene und mit dem Schicksal hadernde Seelen hineinlesen, wie es die Poesie der Sprache oft wünscht. Ein schlechter Trost ist z. B. der Hinweis auf die Arbeit als Freudequelle, wo Millionen arbeitslos vergebens an dieser Quelle zu trinken suchen. Im ganzen wendet sich das Buch mehr an solche, die materielle Sorgen weniger kennen. Doch es gibt Leiden, die tiefer in der Seele wühlen und schwerer zu heilen sind. Es werden ihm Leser nicht fehlen, denen es ein wahrer und wirksamer Freund sein wird. Den gleichen Zweck wie dieses Sonnenbuch verfolgt Mays Schrift „Um dein Lebensglück“, das in ähnlicher Sprache und Gewandung das begrenzte Gebiet des Liebeslebens behandelt und so ein Wegweiser durch die modernen Sexualfragen sein will. Es ist eine Ergänzung zu des Verfassers erfolgreichem Werk über „Die glückliche Ehe“, das ein Jahr nach seinem ersten Erscheinen nun schon in zweiter Auflage vorliegt, und behandelt mit guter Benützung des neuesten Schrifttums und weiser Verteilung von Licht und Schatten alle die vielbesprochenen Seiten des Lebens, denen die Sorgen aller Freunde des heranwachsenden Geschlechtes gelten.

L. Koch S. J.

Lebensbilder

1. Elisabeth von Thüringen, Schutzfrau des deutschen Volkes. Von Dr. Maria Maresch. Mit einem mehrfarbigen Titelbild u. 57 Abbildungen. 8° (232 S.) Bonn 1931, Verlag der Buchgemeinde (nicht im Handel).
2. Pilgerin auf Erden. Leben der hl. Elisabeth. Von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. 8° (376 S.) Berlin 1931, Verlag für Kulturpolitik. Geb. M 7,50

1. Die Reformation hat einst die Gebeine der hl. Elisabeth in einen Futter sack gesteckt, die französische Revolution die Edelsteine aus dem Reliquienschrein entwendet. Aber die Jahrhunderte bringen neue Verehrung, neue Goldschmiede sind an der Arbeit. Teutoniae gloria, die einen wollen es sagen, die andern singen. M. Maresch sagt es. Daß sie das Bild einzig aus der sichern Überlieferung aufbaut, ist echte Verehrung. Es ist ferner ein Verdienst, daß sie die Quellen in guter Zusammenstellung dem erst fortlaufend erzählten Leben anhängt. Wir kommen, das fällt dabei auf, über die Aussagen Konrads und der vier Mägde wenig hinaus, außer etwa daß wir diese in Zeit und Ort stellen, daß wir das innere und äußere Gewicht der Persönlichkeit besser einzuschätzen wissen. In dem Buche wird dies ausgiebig vertwertet, zum Teil in wiederholter Darstellung. Bei aller Münnigkeit der Heiligen nimmt ihr Bild etwas festere Züge an, und selbst ihr Äußeres werden wir uns nicht sonderlich zierlich denken dürfen. Es zeichnen Elisabeth ein waches Auffassen und ein starker, auch fürstlicher Wille aus, reife Selbständigkeit. Für den Gang der innern Entwicklung in den ersten Jahren haben wir wenig Anhaltspunkte. Als bestimmend muß, ähnlich wie bei Kreszentia von Kaufbeuren, eine ganz früh einsetzende mystische Erfassung angenommen werden, was auch E. von Schmidt-Pauli zu wenig in Betracht zieht. Die wegen ihrer religiösen Haltung noch gesteigerte Vereinsamung der Landesfremden bringt diese hinwieder allen Elenden näher, facht anderseits den Liebesdrang in der Braut und Mutter zur Flamme an, die in dem „Weh mir vielarmem Weib“ zusammensinkt, aber gerade in dieser Größe ganz in Gott aufgeht. — Was M. Maresch über den Auszug aus der Wartburg ausführt, wird Zustimmung finden. Dennoch glaube ich, daß wir neben dem freien Entschluß der Heiligen, wenn auch nicht von Vertreibung, so doch von Verweisung sprechen dürfen: Du kannst gehen. Das Verhalten der Leute in Eisenach, die Sprache der zurückkehrenden Ritter setzt so etwas voraus. — In dem Schriftstück über den Kanonisationsprozeß muß sacramentum mit „eidlicher Vernehmung“ übersetzt werden und ist das ad complendam der Festmesse nicht mit Komplet, sondern mit Postkommunion wiederzugeben.

2. Es ist auf der Wartburg viel von Minne geredet worden, nur Elisabeth hatte dazu keine Zeit, sie mußte sie leben. Die außergewöhnlich große natürliche Liebesfähigkeit der Heiligen, hauchesart und sturmesstark, wird in der Gnade zum Hohen Lied und im Leben zu einem göttlichen Gedicht, das nun auch zu einer verkörperten Darstellung reizt. Eine solche hat Schmidt-Pauli unternommen, und sie ergänzt damit glücklich das erstgenannte Buch. Sie geleitet die „Pilgerin auf Erden“ wie Guda und Isentrud umschauend, mitführend; auch der Leser soll der Heiligen lebensnah werden. Nicht in allem ist das Unterfangen gleich glücklich gelungen; einiges, wie etwa die Zeichnung Friedrichs II., wird kaum mit der Geschichte zur vollen Deckung kommen; es klingt auch wohl etwas zu viel von unserer ichspiegelnden Art mit, oder es findet sich wenigstens nicht in die ausgleichene maze. Dennoch freut man sich wachsend der geistvollen, oft bestrickenden und dabei tiefen Auffassung von Zeit und Geschehen. Der franziskanische Geist wird ganz zeitgegeben eingeführt und vor Elisabeth gebracht. Fast mit verhaltenem Atem sieht man Gott immer wieder und mehr und mehr vor Elisabeth stehen und sie restlos in Besitz nehmen. — Auch die Volksbücherei wird das Buch gern einstellen, aber „Die hl. Elisabeth“ von Alban Stolz noch weiterhin ausleihen; die Volksseele scheut, was sich so unmittelbar schön gibt, sie hört lieber etwas davon erzählen und darüber sagen.

C. Nachbaur S. J.

Der heilige Antonius von Padua. Eine Lebensbeschreibung von Dr. Karl Wilk, Pfarrer, 8° (188 S.) Breslau 1931, G. P. Ueberholz, M 4.50, geb. 5.50

So schlicht und wahr wie der Habit des Heiligen steht dieser selber in dem Buch vor unsern Augen. Wie Antonius der Wundertäter der kommenden Jahrhunderte geworden ist, kann auch das Buch nicht eigentlich erklären, wenn auch in dem vorbehaltlosen Kleinwerden und Sich-selbst-verlieren und -ausgeben ein Anlaß gegeben ist für Gott und Volk. Vom Ernste des Verfassers spricht seine jahrzehntelange geistige Nähe zu dem Heiligen, die ihn an die Orte seines Wirkens führte und ihn in der weitschichtigen Literatur aller Zungen daheim werden ließ. Kein Buch wurde aus der Hand gegeben, ohne daß der Verfasser über seinen Gehalt gewiß war. Daß auch die Erbauung und eine gesunde Apologie in der Arbeit zum Wort kommen, verstehen wir bei unserer übernatürlichen Einstellung zu den Heiligen ohne

weiteres; doch werden es der sachlichen Ausflüge fast zuviel. Auffallend gering ist in der Darstellung der Ertrag an mystischem Gut. Tugend, auch die Gottesliebe, kann für sich allein ohne Mißbrauch des Wortes nicht so genannt werden. Die „poetischen Legenden“ (175) wagt der Verfasser nicht in den Rahmen der Tatsachen aufzunehmen. Sechs künstlerische Bilder verdienen zur Empfehlung besonders erwähnt zu werden. C. Nachbaur S. J.

Theologie

Einführung in die Religionssoziologie. Von Joachim Wach, 8° (XI u. 98 S.) Tübingen 1931, Mohr, M 4.50

Wach hat sich bereits große Verdienste erworben durch seine methodische Klärung des Begriffes des Verstehens: durch seine Synthese zwischen Dilthey und Husserl. Die vorliegende Schrift ist der Klärung des andern Grundbegriffes der Dilthey-Troeltsch-Weber-Zeit gewidmet: der Religionssoziologie. Sie steht darum vorzüglich im Zeichen Max Webers, der für Troeltsch wie für Scheler der Anreger war. Geistesgeschichtlich wird man ja diese ganze Richtung als eine Weiterführung Ritschls bezeichnen müssen: seiner Knüpfung zwischen Wert und Gemeinde. Sie trägt darum eine gewisse Belastung in sich: die Gefahr einer Bindung von Religion an das natürliche Gemeinschaftsphänomen. Andererseits bleibt auch in diesem Fall der theologische Hintergrund wirksam: daß in dieser „Vergemeinschaftung“ die Phase eines innertheologischen Prozesses vorliegt. Wach geht darum den glücklichen Weg einer Betrachtung von beiden Seiten her: einmal von der Religion zur Gesellschaft, dann von der Gesellschaft zur Religion. Er bleibt sich auch so bewußt, daß „der Sinn der religiösen Gemeinschaft“ „letztlich nur theologisch aus sagbar“ ist (5). Aber immerhin operiert er (vielleicht stärker als früher) mit einem Allgemeinbegriff von Religion, als dessen Differenzierungen dann (wenngleich als geschichtliche, nicht logische) die einzelnen Religionen erscheinen. Hier muß man unwillkürlich an die einschneidende Kritik denken, die Oskar Bauhofer in seinem „Metareligiösen“ an einer solchen Weise geübt hat. Man wird — im Geiste Thomas von Aquins in seinem Kommentar zu Boethius' *De Trinitate* — ruhig zugeben können, ja müssen, daß das Reich Gottes, da es die fortlebende Menschwerdung ist, auch wahrhaft menschlich ist, d. h. in „geschöpflichen Formen“ (wie Thomas sagt) erscheint. Aber unter dieser Richtung werden es doch immer